Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 8

Artikel: Eduard Huber: ein schweizerischer Indochinaforscher

Autor: Schnyder, Casimir

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

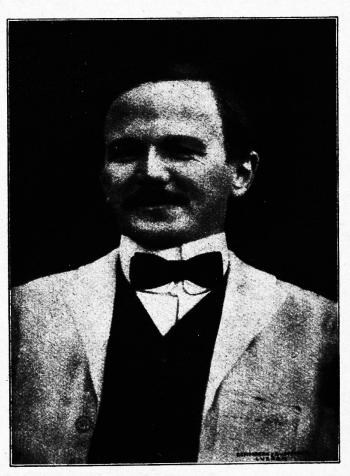
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eduard Huber. *)

Ein schweizerischer Indochinaforscher.

Alls im Januar 1914 die Presse meldete, Eduard Huber sei zu Linhslong, Cochinchina im 35. Altersjahre von einem tückischen Fieber dahingerafst worden, ahnten nur ganz wenige, welch unersetlichen Verlust die Wissenschaft daburch erlitt. Daß mit Huber einer der bedeutendsten Sprachsorscher hingeschieden war, die die Schweiz hervorgebracht hat, war seinen Landsleuten fast unbekannt. Dies lag wesentlich daran, daß ihn sein hoher wissenschaftlicher Ernst von Anfang an auf die Bearbeitung spezieller Probleme hingewiesen hatte, und daß er keineswegs nach billiger Popuslarität strebte. Huber hat mannigsache Fragen der südostasiatischen Sprachund Kulturgeschichte entscheidend gefördert. Außerdem umspannte sein gewaltiges Wissen und seine eiserne Arbeitskraft weite Gebiete der semitischen und indischen Philologie, und namentlich der letztern hat er durch Benützung

tibetischer und chinesischer Quellen die wertvollsten Dien= Ein umfang= ste geleistet. reiches Legendenwerk des Dich= terphilosophen Acbaghosha, dessen Sanskritoriginal verlo= ren gegangen ist, hat er durch feine Übersetzung der chinesi= ichen Fassung erschlossen. Dich= terische Motive hat er gele= gentlich durch fast alle orien= talischen Lesarten verfolgt. Seine wesentliche Bedeutung lag jedoch auf dem Gebiete des Indochinesischen. Eine Reihe von Arbeiten behandeln zu= meist Fragen der buddhistischen und vergleichenden Literatur= geschichte. Sie illustrieren des Forschers mustergültige Me= thode und bieten allgemeines Der Verfasser der Interesse. Huber=Biographie hat sie aus dem Französischen übersetzt und in besonderen Anmerkun= gen erklärt.

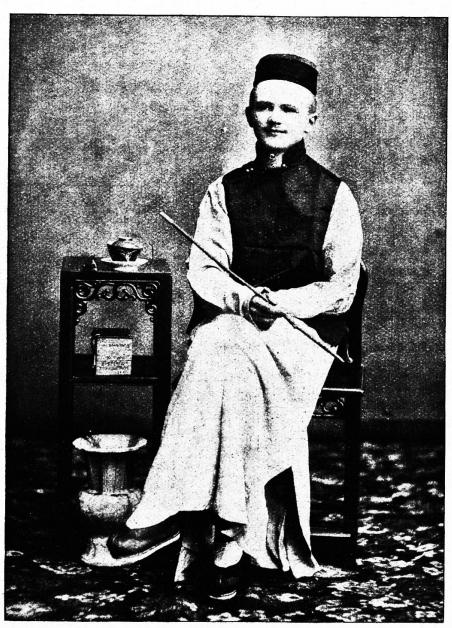


Eduard Huber (Aufnahme 1913).

Heigh gleich ein beredtes Beugnis dafür, wie hoch die wissenschaftliche Beschlagenheit des Gelehrten selbst von Eingebornen eingeschätzt wurde: Als Huber in Kombodscha war, vermittelte der Gerichtspräsident Tricon seine Bekanntschaft mit einem

^{*)} Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinasorscher. Sein Leben, seine Briefe, seine wissenschaftliche Bedeutung, nehst einer Auswahl seiner Arbeiten von Casimir Schnyder, Zürich. Mit 40 Fllustrationen und 3 Kartenstizzen. Verlag Orell Füßli, Zürich, 203 Seiten.

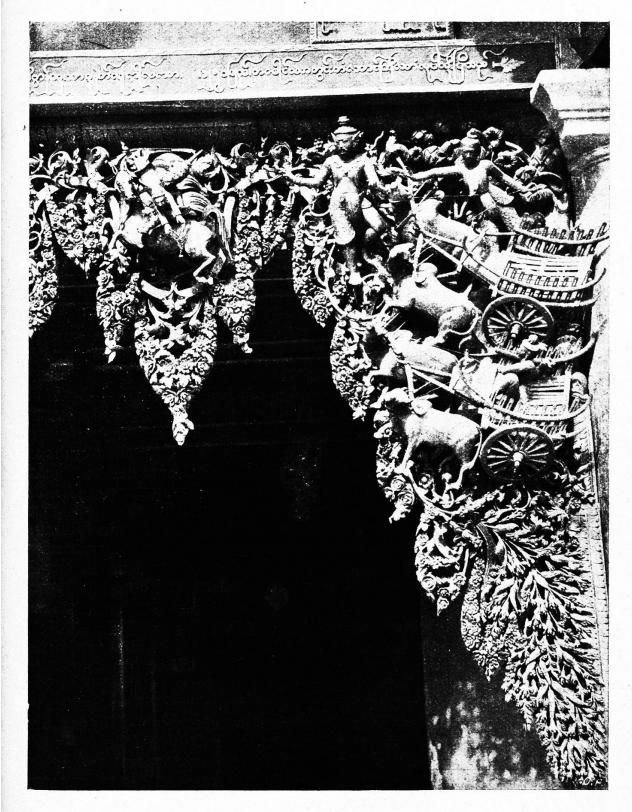
Bonzen der Pagode von Ollalom, der wegen seiner Kenntnisse des Pali (der hl. Sprache der Buddhisten) berühmt war. Einige Zeit nachher bestuchte ihn dieser Gelehrte und fragte ihn, in welcher Pagode Huber Bonze gewesen sei. Tricon antwortete ihm, daß er nie in eine klösterliche Gesmeinschaft eingetreten sei. "Das ist unmöglich," erwiderte der Bonze. "His



Huber in chinesischer Aleidung.

ber kennt ja die Sutras (Predigten des Buddha, auch Sammlungen mestrischer Sentenzen lyrischen oder didaktischen Inhalts) besser als wir."

Huber wurde als der zweite Sohn des Majors Huber zu Großwangen, Luzern, im Jahre 1879 geboren. Als Knabe verunglückte er in der Ziegelsfabrik seines Vaters und verlor seinen linken Arm. So konnte er nicht, wie er es sich gewünscht hatte, die militärische Laufbahn ergreisen. Der Fünfzehnjährige kam nach Solothurn an die Kantonsschule, wo er neben Französisch auch Unterricht in Italienisch, Englisch, Spanisch, Hebräisch, Chalzbäsch und Sanskrit erhielt. In Paris bezog er die Ecole orientale, das



Detail der Holzschnitzereien in der Shroé-Dagon Ragode zu Rangoon.

Collège de France und die Sorbonne (Universität). Der Direktor der letztern wollte den schüchternen Schweizer abweisen, ließ sich jedoch herbei, ihm ein arabisches Schriftstück vorzulegen. Zu seinem Erstaunen las und überssetze ihm der linkische Schweizerzüngling das Prüfungsstück ohne langes Bessinnen und fließend vor, worauf der Eintritt sofort bewilligt wurde. Huber beschäftigte sich nun auch mit Altpersisch, Russisch, Japanisch, Chinesisch, Ars

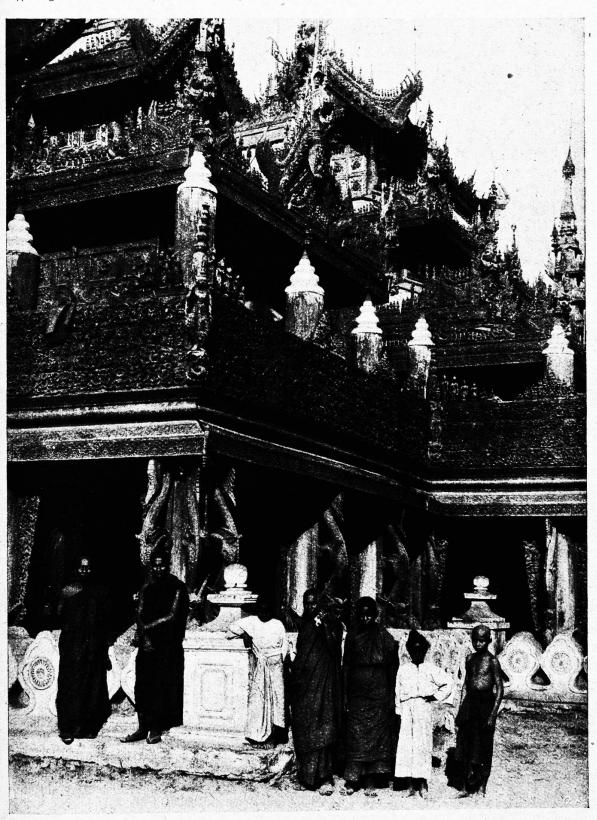
menisch und Hindustanisch. Er schloß zahlreiche Freundschaften mit Orien= talen, die in Paris studierten und in deren Muttersprache er mit ihnen verkehrte. Mit einem Osmanen übersetzte er türkische Zeitungen und Lien Mong, ein Mandarin bei der chinefischen Gesandtschaft, führte ihn in die Abfassung und übersetzung diplomatischer Schriftstücke ein. flassischen Sprachen hörte er im Umgang mit Studienkameraden eine ganze Reihe verschiedener Dialekte. "Und man stelle sich dabei nicht etwa eine oberflächliche, auf einige Worte und Redewendungen beschränkte Kenntnis vor," schreibt Dr. Cahen, einer seiner Fachgenossen. "Ich erinnere mich, daß ich Huber auf Hindustanisch mit einem Portier aus dem südlichen Indien scherzen, mit seinen beiden Dienern fleißig Pekinger Chinesisch und Birmanisch reden, auf Annamitisch mit buddhistischen Bonzen sich unterhalten und dann einige Bruchstücke dieser Zwiegespräche uns übersetzen hörte, in tadellosem Französisch, wie er es übrigens in irgend einer andern europäischen Sprache auch getan hätte. Er beherrschte nicht nur Arabisch, Sanstrit und Chinesisch gründlich, sondern außerdem an die dreißig andere Sprachen Asiens und Europas. Wie viele von den besten Sprachenfennern können sich dessen rühmen? "Huber war ein Phänomen, das wahrscheinlich in der Welt einzig dastand."

Nach Abschluß der Pariser Studien ließ sich Huber von seinen Sanstritprosesson dazu bestimmen, als Mitglied der wissenschaftlichen Expedition nach Ostasien in die Ecole Française d'Extrême-Orient zu Saigon einzutreten. Diese Schule ist dem Generalgouverneur von Indochina und der wissenschaftlichen Beaufsichtigung der französischen Akademie unterstellt und bezweckt, an der archäologischen und philologischen Exforschung der indochinesischen Halbinsel zu arbeiten, mit allen Mitteln die Kenntnis ihrer Sprachen, Denkmäler und ihrer Geschichte zu fördern, und zum Studium der benachbarten Landstriche, Indien, China, Japan, Malaha, beizutragen. Sie gibt periodische Berichte über ihre Arbeiten in ihrem Bulletin heraus und rettet alte Urkunden und Kunstwerke vor dem vollständigen Untergang.

Der noch nicht Zweiundzwanzigjährige schiffte sich im März 1901 in Toulon ein und gelangte nach einer prächtigen Meerfahrt, die er in seinen zahlreichen Reisebriesen schildert, etwa einen Monat später in Saigon an, wo man ihn fürstlich empfing. Ein annamitischer und ein chinesischer Diener standen ihm stets zur Verfügung. Er wohnte im Villenquartier inmitten von Palmen, tropischen Pflanzen, wunderbaren Blumen und Springbrunnen. Sofort gewinnt er den Ort seiner Tätigkeit lieb. Er sichtete vorerst 83 große Zinkkisten, deren Inhalt aus den wertvollsten Werken der kaiserlichen Bibliothek zu Peking, aus wundervollen Porzellangegenständen und Gemälden bestand.

Später wurde die Schule von Saigon nach Hanoi im Tongking verslegt, wo ihr Huber bald als Professor für Chinesisch vorstehen sollte. Spansnend sind die Berichte von seinen Reisen. Sein Ziel sind vor allem die buddshiftischen Klöster, in denen er ein reiches, handschriftliches Material zu finsden hofft. Er durchquert zuerst zu Forschungszwecken Kambodscha, Annaus, Siam, Teile von Birma, China und Japan. Der Orient ersteht vor uns mit der Märchenpracht seiner Begetation und dem mannigfaltigen Reichstum seiner Tierwelt, mit seinen Reizen und seinen Übeln, mit seiner ehrs

würdigen tausendjährigen Vergangenheit und seiner bewegten Gegenwart: Tropenglut, 55 Grad an der Sonne — Taisunstürme, Häuser zerstörend, Ernte vernichtend, Monsumregen, dessen Wassersluten Dämme durchbreschen, Straßen in reißende Väche verwandeln; moderne europäische Niederslassungen mit komfortablen Hotels, Klubs, Theatern — enge, schmuzige



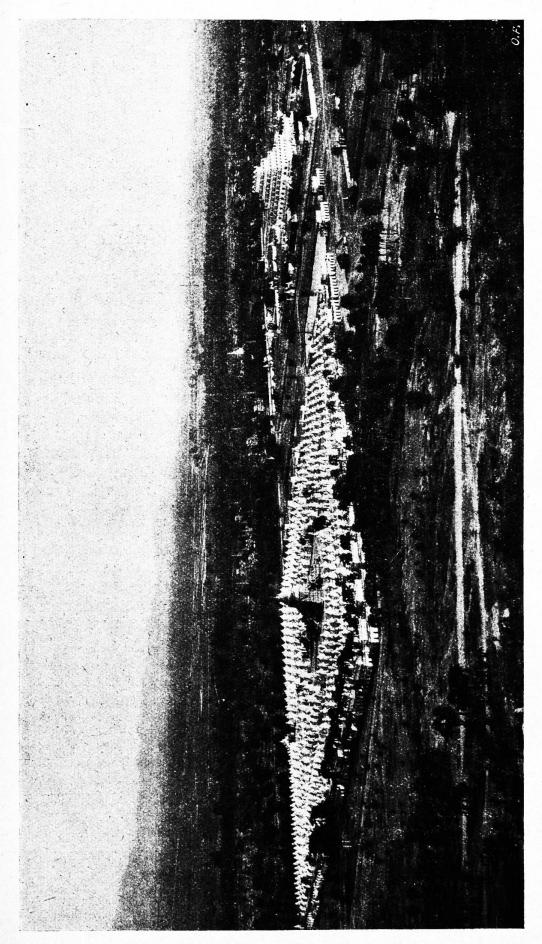
Das von der Königin Supahalat erbaute Moster.

Thinesenviertel, in benen die Pest Heimatrecht hat und der Aussatz kein seltener Gast ist; eine Nacht auf dem Boden einer schnutzigen Hütte, wo Natten, Hühner, Hunde dem Ermüdeten den Schlas rauben; üppige Gastmähler bei Fürstlichkeiten u.s.w. — einige Körner Reis als einziger Imbis mit den Wilden geteilt; Settbewirtung bei Audienzen — das Wasser eines schnutzigen Teiches wird dem Dürstenden zum Labsal; abendliche Aussahreten im leichten annamitischen Gefährt; Neisen im bequemen Palankin — mühsames Waten im Wildstrom über schlüpfrige Kiesel und Steinblöcke; die Küste entlang im gut ausgestatteten Dampser — über Stromschnellen von Pesthasung im gebrechlichen Flos.

Eine der schönsten und erträglichsten Reisen Hubers war die, welche Ende 1909 der zerfallenen Königsstadt Angkor galt. "Die Fahrt vom Süden her ist gut abgelaufen. Der ganze Weg führt durch ein Land von majestätischer Ich kam während drei Tagen durch das Gebiet der wilden Penong (Volksstamm), die das Eisenerz zu bearbeiten verstehen, aber nicht wissen, was Kleider sind. Ihr erstes Pfahlbaudorf, das wir erreichten, floh in wilder Flucht, als ich kam. Als sie aus der Ferne mich bei ihnen häuslich einrichten sahen, kamen die beherztesten Mitglieder des Gemeinderates und einige alte Weiber näher. Die Madamen erhielten königliche Geschenke, Glasforallen und leere Flaschen. Bald war das ganze Dorf da, und wir wurden gute Freunde. — Ich habe mein Zelt in Angkor aufgeschlagen, einer Märchenstadt aus 1001 Nacht. Ich besuchte den Tempel in der alten, ver= lassenen Königsstadt. Endlose Vorhöfe und Galerien mit wohlerhaltenen, zwei Meter hohen Basreliefs geschmückt, führen zu einer halsbrecherischen, schwindelnden Steintreppe am Fuß einer hohen Terrasse. Ich vernarrte mich dort oben und bemerkte zu spät, daß der Mond schon unterging. Das Hinabklettern in der Finsternis war unmöglich. Ich mußte in der Zelle droben bei den Fledermäusen übernachten. Ich sah noch in der Ferne, wie meine Leute nach mir suchten. Aber sie hätten unter keinen Umständen acwagt, in das Innere der Ruinen einzudringen, selbst am Tage tun sie es nur sehr ungern, denn der Ort galt als heilig und als der Sitz verschiedener Götter.

Im Mai 1911 machte Huber mit 120 Kulis Ausgrabungen im Gebiete der wilden Radé, fünf Tagereisen von Tourane, Annam, im Urwalde, wo ihm seine Eingeborenen ein gewaltiges Ruinenfeld gefunden hatten. Er hatte das Glück, den ganzen Tempelschatz, der dort vor 1500 Jahren, als die Chinesen das Land überritten, vergraben wurde, zu entdecken. Ein goldenes Halsband, einen goldenen Siegelring mit einem großen Saphir und drei silberne Basen altindischer Arbeit mit Sanskritinschriften bedeckt: alles das in einem gewaltigen irdenen Kruge verborgen. Der Fund ging an das Louvre in Paris ab.

Die charakteristischen Eigenschaften der Annamiten, Birmanen, Chinesen, Japaner werden gegen einander abgegrenzt, interessante Einzelheiten
über Volksglauben, Sitten und Gebräuche eingestreut. Wie naiv z. B. die Annamiten sind, zeigt ein lustiger und zugleich rührender Vorfall in Hubers Haushalt: Seinem mandschurischen Diener wurden einst 6 Dollars gestohlen. Der Mandschu, der die Annamiten als Menschen schlechterer Ordnung verachtete, hatte die andern Diener im Verdacht, die der hinterindischen Menschenrasse angehörten. Um sich von dem Verdachte zu reinigen,



Der Königl. Palast zu Mandalay mit den 729 kleinen Pagoden, in denen das monumentale Tripitaka, die hl. Schrift der Abnist.

schrieben die drei auf Seidenpapier eine Bitte an den Buddha: "Wenn wir, Le-tan-so, der Ausläuser, Von-long-ha, der Koch, und Soli-tang, der Küschenjunge, habgierigen Herzens dem Chinesen Tschao-en 6 Dollars entwendet haben, so laß uns auf der Stelle frank werden und sterben!" Nach der Absassing des Schriftstückes legten sie ihre schönsten Kleider an, nahmen Weiherauch mit sich und gingen mit dem Chinesen an den See bei Hanoi, wo die große Pagode steht. Dort zündeten sie vor der vergoldeten Statue des Buddha den Weihrauch an, und nachdem sie eine Zeitlang die notwendigen Zeremonien verrichtet hatten, ließen sie den Brief von einem Bonzen versbrennen und dessen Inhalt auf diese Weise zur Kenntnis des Buddha brinz gen. Keiner wurde krank oder starb. Aber als der Chinese mit den drei Reingewaschenen heimkam, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß ihm unterz des sein bestes Kleid gestohlen worden war, und daß der Dieb ganz sicher anderswo steckte.

Für Politik hatte Huber wenig Interesse. Er wurde jedoch nicht selten bei hohen politischen Missionen als Dolmetsch verwendet und machte so wichtige Bekanntschaften, die ihm für seine Arbeiten zustatten kamen, indem sie ihn mit Empfehlungen unterstützten und ihm Elephanten, Führer mitgaben und ihm ihren Schutz angedeihen ließen. So durfte es der Forscher wagen, durch Gebiete zu reisen, wo sonst noch kein Europäer sich hingewagt hatte, oder dann unterwegs ermordet worden war. Denn die Weißen sind den Einheimischen in der Regel verhaßt: "Tan kwei!" schreien sie ihnen

zum wenigsten nach, was so viel heißt wie "Barbaren-Teufel".

Der Gelehrte leitete u. a. auch die Ausgrabungen der ehemals größten hinterindischen Stadt Daila, über die heute der Urwald rauscht. Zwei französische Genieoffiziere und 60 Kulis halfen ihm, einen Plan der versunkenen Stadt aufzunehmen und eine Menge alter Münzen, Statuen, Keramiken und chinesischer Dokumente ans Tageslicht fördern. Huber holte sich bei diesen Ausgrabungen das Tropensieber, das ihn an einer Kückreise nach Europa lange Zeit hinderte. Als er endlich, im Juni 1908 die Heimat wiedersah, war sein Vater unterdes gestorben. Der Sohn hing mit ganzem Herzen an ihm und es tat ihm weh, ihn nicht mehr lebend anzutressen. Im April 1909 war Huber wieder im Tongking, um unterbrochene wissenschaftliche Arbeiten von neuem aufzunehmen. Die indische Regierung sandte ihm eine Menge photographische Aufnahmen von neuentdeckten Inschriften und Basreließ zur Entzisserung. Anfangs Mai 1912 wurde der Professor in Marseille von seinen Verwandten abgeholt. Am 13. Mai hatte ich das Vergnügen, ihn in Großwangen begrüßen zu können.

Einen öffentlichen Lehrfurs in Paris unter verlockenden Bedingungen abzuhalten, konnte sich der Gelehrte nicht entschließen. Aber sobald er ersuhr, daß er dadurch den Schweden E. Tuneld, der aus Göttingen angelangt war, um sich aus Studium des chinesischen Buddhismus zu machen, in Verlegenheit bringen würde, schlug er ihm vor, in sein Hotel zu kommen, und machte sich anheischig, ihn in kürzester Frist, wie er sich ausdrückte, in den Sattel zu heben. So Tag und Nacht, in Paris und in Großwangen, mit seinem Schüler arbeitend, dem er alsbald seine Freundschaft schenkte, brachte er ihn in wenigen Monaten nicht nur ans Ziel, sondern er setzte ihn auch instand, eine Arbeit zu schreiben, deren Wichtigkeit schon von den kompetentesten Fachgelehrten anerkannt wurde.

Anfangs Juli 1913 war Huber wieder in Hanoi. Am 26. November hatte mir der Forscher von seinem Feldlager zu Myson (Hoch-Unnam) aus, wo er auf etwa 40 Heiligtümern aus der Hinduzeit endlose Sanstritinschrifzten entdeckte, auf einer Visitenkarte noch die besten Wünsche zum Jahreszwechsel übersandt. Die Karte langte am 6. Januar 1914, am Todestage des lieben Menschen in meinen Vesitz. Der Gelehrte erlag in Vinhzlong, Coschinchina, im Hause der Durchreisenden einem perniziösen Fieber, nachdem er noch einige Tage vor Weihnachten 1913 im Kreise seiner befreundeten Landsleute in Saigon verbracht hatte.

Eines der letzten Ziele des Forschers war eine Reise nach dem schwer zugänglichen Tibet, das er von dem ihm wie kaum jemand anderm bestannten Birma aus, also von Süden her, zu erreichen hoffte, und wo ihn u. a. die von Sven Hedin erwähnten Städtespuren mit altchinesischer Kultur anziehen mochten. Nachher wollte er sich pensionieren lassen, um die reichen, noch ungehobenen Schätze uralter Sprachdenkmäler, die er ents

bedt und nach Paris gebracht hatte, in Muße zu bearbeiten.

Ein äußerst liebenswürdiger, edler und bescheidener Mensch, der bei aller Berührung mit fremdländischen Sitten seine echte, biedere Schweizers art und seine Liebe zur Heimat treu bewahrte, — seine französischen Mitsarbeiter und Kollegen im äußersten Osten nannten ihn scherzweise etwa den Wilhelm Tell — ist mit dem großen Gelehrten dahingeschieden.

Casimir Schnyder, Zürich.

I jedwädem Blettli...

's glänzt Tou i de Rose. Mängs Blettli fallt ab. Wie fyngmödelet Schäli Sy si uf em Grab. Es Vögeli pypet Im Vöumli so lys. — Iih trinkt's us de Schäli E toufrüschi Wys.

Es liedlet und liedlet:

D, rosegi 3nt!

I jedwädem Blettli

Es Liedli drinn Inf!

Balter Morf.

Die Jährliche Rundschau des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins 1921

berichtet zunächst über die Vereinstätigkeit, die hauptsächlich in der Heraussgabe der zweimonatlichen, in volkstümlicher Weise belehrenden und anregenden "Mitteilungen" bestand. In Zukunft will der Vorstand sein Ausgenmerk auch richten auf die Benachteiligung unserer Muttersprache im Geschäftsverkehr und in der Ortsbenennung. Der Bericht "Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr" berührt die Gesahren der Irredenta für den Tessin, bei aller Anerkennung der vaterländischen Haltung der Tessiner; er betrachtet die veränderte Stellung der deutschen Sprache im Ausland, bes